

Tor zur Welt

von Gerhard Weil

Verlassen glänzen die Reisebusse in der Sonnabendsonne, wie Soldaten stramm nebeneinander auf dem großen Parkplatz – genussvoll kaut ein Fahrer an seinen Stühlen, für etwa eine Stunde ist er nicht dem Trubel der Reisegesellschaft und dem Durcheinander des Großstadtverkehrs ausgeliefert.

Für seine Fahrgäste dagegen ereignet sich hier an den Landungsbrücken etwas Bedeutsames, sie sehen den Hafen – und hören und riechen ihn auch: Schlepper mit schwarz- gelben Schornsteinen an einer Mole, Ölmief, Schwimmkräne, Barkassen, Werfthallen von Blohm & Voß, Docks und – das riesenhafte Schiff, das gerade hereingezogen wird, das berühmte Niethämmern und das berühmte Signaltuten – und hinter den Schuppen liegen sicher noch mehr von diesen Schiffsungetümen.

Die Männer, Frauen und Kinder stehen am Fuße einer Böschung, oben thront ein Gebäude, das nennen die Matrosen „Tripperburg“ und bekommen Fernweh – es ist das Hamburger Hafenkrankenhaus. Da ruft der großmäulige Norddeutsche mit Schiffermütze zur heute letzten Hafenrundfahrt.

Beide Boote sind kaum zu unterscheiden: klobig, unten grün, oben weiß, kurzer Bug und darüber fast schon Brücke und Schornstein. Nur hat das eine Boot ganz vorn eine Eisenflagge und das andere irgendwo ein Schild mit „Hafenrundfahrt“. Der Einheimische erklärt gerade über den kleinen Lautsprecher, dass die „Yamanashi Maru“ ein Schwergutfrachter ist und aus Japan, aus Tokio kommt. Sie, Schiffe sind immer weiblich, meine Damen, hat deshalb auf ihrem Heck auch die japanischen Schriftzeichen. Die Asiaten winken freundlich. – Auf dem anderen Boot ist die Luft nicht so gut: Die Stauer in ihrer beinahe uniformen Arbeitskluft haben die Schicht hinter sich, zwischendurch hocken auch einige landfeine Seeleute.

Gleich hinter dem Zoll machen zwei Stehbierhallen, Imbissbuden um diese Zeit ein gutes Geschäft, denn die Ladearbeiter mit ihren Aktentaschen nehmen nach Feierabend erst noch einen und halten mit den Kollegen einen kurzen Schnack. Dann fahren die einen direkt nach Hause und die anderen sehen in den Kneipen längs der Hochbahn nochmal nach dem Rechten. Gemütlich ist es da nicht, aber voll und voller Zigarettenqualm und laut. Die Wände sind kahl und die Tische nackt – aber es wird ganz gut getrunken.

Wenn die Hochbahn auf dem „Baumwall“ einläuft, blicken einige Frauen interessiert auf die Türen, weil hier manchmal auch Seemänner einsteigen – zurückfahren sie ja immer mit dem Taxi. Das junge Mädchen in dem dunkelblauen Kapuzenmantel mit den Lederknebeln blitzt kurz auf die beiden Dunklen in den weißen Nylonhemden. Als

die Ausländer lachend auf die junge Frau zeigen und etwas Unverständliches zu ihr sagen, sieht sie mit verkniffenem Mund durchs Fenster. Beim Anrucken schließen sich die Türen automatisch.

In der kurzen Straße zwischen den graugestrichenen Holzblenden wimmelt es von Männern. In der Masse gehen sie mutig an den niedrigen Fenstern vorbei und mustern die starren, knapp bekleideten Damen im Halbschatten. Es erinnert irgendwie an das Gewühl auf einem Weihnachtsmarkt und es sind besonders viele Türken, Italiener, Griechen, Spanier und Jugoslawen zu beobachten. Hier suchen sich die Männer im Selbstbedienungsladen ohne Korb die Frauen aus. – Auf einem gepolsterten Stuhl liegt Strickzeug und ein Wollknäuel.

Wenn die Musik der Combo im Reeperbahnordseitentanzcafe einsetzt, erheben sich an vielen Tischen geschmackvoll gekleidete Damen und steuern auf Herren zu, die überrascht von ihren Wein- oder Sektgläsern aufblicken und dann beklommen lächelnd zur Tanzfläche schreiten. Das zweifellos bestaussehende weibliche Wesen ist außer der rauchigen Sängerin die nette Zigarettenverkäuferin. Aber auch elegante, mittlere und ältere Herren lenken die Aufmerksamkeit der Betrachterin auf sich. Viele Damen um die Dreißig haben schon ihren dezenten Schmuck angelegt und ein schmalgesichtiger Gentleman trägt einen dünnen, dunklen Schnurrbart.

Die große Straße führt vom Hauptbahnhof bis zum stilvollen Rathaus, stilvoll, weil es voller Stile ist. Aber es gibt in ihr auch eine echte gotische Kirche, deren rote Backsteine unter dem Grünspandach auch vom Hafen zu sehen ist. Kurz nachdem die großen Kaufhäuser in dieser Straße geschlossen haben, ist es hier sehr ruhig und verlassen. Aber das ändert sich, wenn sich die Pärchen aus den Kinos drücken, die auch hier zu finden sind.

Besonders in der Nähe des Hauptbahnhofs entdeckt man sehr häufig die kleinen Schaufenster der Reisebüros mit ihren originellen Dekorationen. Einige dieser Läden haben offensichtlich Verträge mit Schifffahrtslinien abgeschlossen, denn es wird sehr eingehend für Seereisen geworben. Das Schönste sind ja immer die präzisen, kleinen Schiffsmodelle, die einem einen guten Eindruck von den großen Luxusdampfern vermitteln. Im Hintergrund werden auch farbige Bilder von Luxuskabinen, Salons und Schwimmbassins gezeigt, außerdem noch Passagiere, die sich in Liegestühlen auf dem Sonnendeck erholen und der Kapitän auf der Brücke. Wer nicht auf so großen Ozeanriesen fahren will, kann sich auch auf kleineren Frachtern einschiffen, die zu Ländern mit Palmen fahren.

Die Reederei verfügt jetzt über ein repräsentatives, neues Gebäude, ein Hochhaus aus grünlichem Glas, das den Hafen überschauen kann und vor dem stolz die Reedereiflagge weht. Im Bewusstsein ihrer alten Tradition aus den zwanziger Jahren bemüht sich die Gesellschaft besonders um die Aufrechterhaltung des Passagierdiens-

tes in gepflegten Abfertigungsräumen. – Um diese Zeit ist das Gebäude natürlich bis auf den Pförtner und das Bereitschaftspersonal verlassen, aber an Werktagen kann man durchaus gebräunten Fahrensleuten begegnen, die in das kleine Heuerbüro im Hause eilen.

Es scheint beinahe, als ducke sich die moderne, helle Straßenbahn hinter die eisernen Hochbahn Pfeiler gegen den Wind und den Sprühregen, der von der Elbe kommt. Hinter dem Rücken des Triebwagenfahrers sind fast alle Sitze aus Holzplastik leer.

Wir haben es so einrichten können, dass wir die letzte Fähre um 0:30 Uhr noch erwischen. In ein paar Minuten wird der träge Matrose und Kassierer das Boot an dem Poller einen Augenblick festmachen, damit wir schnell an Bord springen. Trotz des Regens ist es hier eigentlich recht interessant, denn man kann an der Station beobachten, wie die Besatzungen der Schlepper die Positionslichter setzen, die Leinen losschmeißen und stromauf rauschen. Auf den beiden Schwimmdocks gegenüber wird auch nachts gearbeitet, das hellblaue Flackern der Schweißgeräte ist weit zu sehen. Diese Werkzeuge zischen ganz schön laut und übertönen sogar das Platschen des nassen Pontons an den Verankerungen. Wir haben eine ganze Menge Geld gespart, weil wir nicht den langen Umweg über Veddel mit dem Taxi machen mussten. In der Straßenbahn lösten wir gleich einen Umsteiger, mit dem wir hier sogar umsonst mitkommen. – Ich versteh' eigentlich selbst nicht, warum wir immer wieder in die Stadt „an Land gehen“, obwohl sogar der Schnaps an Bord viel billiger ist.

Die Route der letzten Fähre ist meist etwas länger als gewöhnlich, weil dann noch Stationen einer anderen Linie angelaufen werden, da springen dann auch Seeleute raus. An den Bananenpiers im Indiahafen wird die ganze Nacht gelöscht. Man hört deutlich das Geräusch der Winschen und das Quietschen der Runner in den Blöcken. – Auf allen Schiffen brennt die Decksbeleuchtung in den Masten, manchmal peilt ein schläfriger Wachmann über die Reling und aus einigen Bullaugen dringt sogar noch Licht.

Einige Schmierer in öligen Kombinationen und speckigen Mützen sitzen auf den beiden Holzbänken an der Achterkante der Aufbauten und blicken nach Steuerbord. Zwischen ihnen stehen ein paar Bierflaschen auf den Holzplanken sowie etwa fünf Matrosen und der Bootsmann, die zum Teil schon in Feierabendkleidung stecken, da „Deck“ sonntags außer dem Ablegemanöver nur bis mittags zutörnt. Ein Koch und ein Messesteward lehnen an der Reling und winken den Zuschauern auf den Dächern der Landungsbrücken zurück, an denen der Kombidampfer gerade mit dem Strom vorbeigeschleppt wird.

Geschrieben am 9. 2. 1967